



Quelle: St. Marien-Hospital

Die Neuen vom Balkan

Viele deutsche Kliniken rekrutieren ausländische Pflegende, um den Fachkräftemangel auszugleichen. Wie die Integration der neuen Mitarbeiter optimal gelingt, zeigt das Projekt des St. Marien-Hospitals in Köln.

Der Gesundheits- und Krankenpfleger Borislav Kalić hat seine beiden Söhne, 12 und 16 Jahre alt, seit fast einem Jahr nicht mehr gesehen. Er vermisst sie schrecklich. Dennoch war er 2020 „glücklich wie ein Kind“. Das war, als er die Urkunde seiner beruflichen Anerkennung in den Händen hielt, ausgestellt vom Gesundheitsamt Köln. Borislav Kalić kam 2019 aus der Nähe von Novi Sad in Serbien nach Köln ins St. Marien-Hospital. In der Klinik ist er mit der Sehnsucht nach seinen Kindern nicht allein. Seine Kollegin, Dragana Djordjević, hat 2 Söhne in ähnlichem Alter, die gerade ohne sie in der Gegend von Zaječar, im Osten Ser-

biens, aufwachsen. Trotzdem hat auch sie 2020, in der Adventszeit, laut gejubelt: Sie bestand die Abschlussprüfung ihres Schulkurses – ein großer Schritt auf dem Weg zur beruflichen Anerkennung in Deutschland.

Pflegende, verzweifelt gesucht

Borislav Kalić und Dragana Djordjević sind 2 von mittlerweile über 40 Pflegenden, die das St. Marien-Hospital seit 2018 aus Serbien und anderen Balkanstaaten angeworben hat. Die Klinik beauftragte dafür die Vermittlungsagentur Vispero, vor Ort nach Kandidaten mit abgeschlossener Pflegeausbildung und Deutsch-

kenntnissen zu suchen. Der Pflegedirektor flog dann nach Belgrad und Montenegro und führte Bewerbungsgespräche. Alle Ausgesuchten waren eingeladen, eine Woche lang in Köln zu hospitieren. „Mutige Menschen“, sagt Stephanie Herlach, die das Projekt als Medizinpädagogin betreut. So war jedenfalls ihr Eindruck, als sie die ersten Bewerber Ende 2018 empfing. Dabei war die Situation auch für sie selbst neu: Als Notfallsanitäterin wollte sie nach ihrem Studium im St. Marien-Hospital eigentlich nur einen 400-€-Job in der Notaufnahme antreten, aber der Pflegedirektor Raphael Lüdenbach rekrutierte sie direkt als Projektleiterin. Die

„Serbien ist meine Heimat, aber ich habe dort keine berufliche Zukunft.“

Bezirksregierung sieht eine medizinpädagogische Begleitung bei solchen Projekten vor, und statt in der Notaufnahme zu jobben, schrieb Stephanie Herlach also für die Klinik ein Konzept, in dem es zum Beispiel um Integrationspädagogik, kulturelle Besonderheiten und Sprachbarrieren ging. Der Grund für das Projekt ist wahrscheinlich allen Lesern klar: akuter Pflegefachkräftemangel. Ob das Anwerben von Pflegenden aus dem Ausland ein guter Weg ist, diesem Mangel zu begegnen, ist umstritten. Kritiker merken an, dass damit keine Ursachen behoben werden. Besser wäre, den Pflegeberuf attraktiver zu gestalten und ihn gut zu bezahlen, damit sich mehr junge Menschen hier in der Pflege ausbilden lassen, weniger Fachkräfte früh aus dem Beruf ausscheiden, und die hohe Rate an Teilzeitbeschäftigten sinkt. Inwieweit ein 250-Betten-Haus in Köln die Macht hat, Arbeitsbedingungen in der Pflege grundsätzlich zu ändern, sei dahin gestellt. Klar ist, dass die Arbeit nicht attraktiver wird, solange auf den Stationen Mitarbeiter fehlen.

Zu Hause: Jobben am Kiosk

Als weiteres Argument gegen das Anwerben ausländischer Pflegekräfte gilt, dass diese in ihren Heimatländern gebraucht werden. Besonders gefragt kam sich Dragana Djordjević in Serbien allerdings nicht vor: Nach 2 Jahren auf einer orthopädischen Station wurde sie arbeitslos. Sie jobbte in einem Kiosk und „als Tante im Kindergarten“, erhielt mal einen Vertrag für 3 Monate in der Klinik, dann war wieder Pause. „Serbien ist meine Heimat, es ist wunderschön“, sagt die Pflegende. „Aber ich habe dort keine berufliche Zukunft.“ Vor etlichen Jahren entschieden ihr Mann, ein LKW-Fahrer, und sie deshalb: Wer von uns beiden zuerst eine Chance bekommt, der geht.

Borislav Kalić hatte dagegen Arbeit, 16 Jahre lang im Rettungsdienst, nach Pflegeausbildung und -studium für 400 Euro im Monat. Seine

Frau ist Ärztin, und trotzdem reichte das Geld gerade, um alle laufenden Rechnungen zu bezahlen. „Ich bin jetzt 41 Jahre“, sagt er. „Und seit 35 Jahren erzählen mir die Menschen zu Hause, warte, es wird besser. Aber die Situation auf dem Balkan wird nicht besser.“ Beide denken auch an die Zukunft ihrer Kinder.

Das Geschäft mit den Pflegenden

In Deutschland leben viele Pflegende, die aus ähnlichen Gründen wie Borislav Kalić und Dragana Djordjević ihre Heimat verlassen haben, und es werden mehr. Laut Medienst Integration arbeiteten 2018 ungefähr 154 000 Pflegekräfte mit ausländischer Staatsbürgerschaft hier, fast doppelt so viele wie 5 Jahre zuvor. Die Mehrzahl von ihnen stammt aus Ländern außerhalb der Europäischen Union. Schon im Krankenhaus Barometer 2017 gab jede 5. befragte Klinik über 100 Betten an, in den letzten Jahren gezielt Pflegende aus dem Ausland angeworben zu haben. Da mittlerweile fast alle Krankenhäuser Probleme haben, Stellen in der Pflege zu besetzen*, wird dieser Anteil wahrscheinlich nicht gesunken sein. Als Folge davon tummeln sich in Deutschland inzwischen viele Agenturen, die Pflegende aus der ganzen Welt vermitteln, auch aus Südamerika und Asien. Das Recherchezentrum CORRECTIV berichtete im November 2020, wie bitter die Reise nach Deutschland für manche Pflegende enden kann**: Von Agenturen und Arbeitgebern allein gelassen mit Sprachproblemen, Behördengängen und Bürokratie flogen diese überfordert rasch wieder in ihre Heimatländer zurück. Für etliche bedeutete dies auch noch mehrere 1000 Euro Schulden, da sich weder Vermittler noch Kliniken an den Kosten

beteiligten. Andere erhielten Verträge, die sie für mehrere Jahre an ein Haus banden.

Verhindern soll solche Übel das staatliche Projekt „Triple Win“, das die Bundesagentur für Arbeit 2013 gemeinsam mit der Gesellschaft für internationale Zusammenarbeit startete. Im Einvernehmen mit den Partnerländern wirbt Deutschland dabei nur in Staaten um Pflegende, in denen genügend Fachkräfte ausgebildet sind, unter anderem in Bosnien-Herzegowina oder den Philippinen. Bis Ende 2020 kamen gut 2 600 Pflegende mit „Triple Win“ ins Land – bei weitem nicht genügend für alle Kliniken.

Liebe ohne Worte

In Köln trägt das St. Marien-Hospital die Kosten, auch für die Vermittler. Die Agentur kümmert sich um die Visa zur Arbeitserlaubnis und stellt die Anträge zur Anerkennung als Gesundheits- und Krankenpflegerin bei der Bezirksregierung Düsseldorf. Stephanie Herlach empfängt alle mit einem Vortrag über die Pflege in Deutschland und in der Klinik, und bleibt Ansprechpartnerin. Auf den Stationen wird jedem ein Mentor zugeteilt. Dragana Djordjević gibt unumwunden zu, dass Köln „erste Liebe“ war. Und trotzdem war der Anfang hart für sie, manchmal sogar richtig schlimm: „Ich hatte keine Worte“, erklärt die Pflegende. Sie versuchte es mit Mimik, Händen und Füßen, und konnte sich doch nicht mitteilen. Wenn die Kollegen ihr beschrieben, wo sie etwas fand, lief sie in die entgegengesetzte Richtung. „Ich hatte viel Sport.“ Stephanie Herlach schätzt, dass mindestens 8 von 10 der ausländischen Pflegenden bei der Ankunft große Sprachprobleme hatten. Für die Bewerbung reicht ein B1-Zertifikat aus. „Das ist Small-Talk-Niveau, mehr nicht.“

Borislav Kalić kam vom Rettungsdienst in Serbien auf eine internistische Station. „In Serbien sind die Rettungswagen kleine Intensivstationen, Chirurgie und Psychiatrie in einem“, erklärt er. „Wir transportieren die

* Krankenhausbarometer 2019: 95% der Kliniken gaben an, im Pflegedienst der Allgemeinstationen offene Stellen nicht besetzen zu können.

** <https://correctiv.org/top-stories/2020/11/25/wie-dubiose-vermittler-auslaendische-pflegekraefte-zur-ware-machen/>

Stephanie Herlach (Mitte) mit Dragana Djordjević und Borislav Kalić.

Patienten nicht nur, sondern versorgen sie auf dem Feld oder zu Hause.“ Die Grundpflege, waschen, anziehen, Toilettengänge, beherrschte er nicht. Aber er lernte es – und nahm in den ersten 3 Monaten 15 Kilo ab. Und dann kam auch noch der Bescheid aus Düsseldorf: Trotz Bachelor-Abschluss sollte Borislav Kalić 500 Stunden Theorie und 800 Stunden Praxis nachholen, um in Deutschland als Gesundheits- und Krankenpfleger anerkannt zu werden.

Kampf gegen „Defizit-Bescheide“

Fast alle Pflegenden vom Balkan erhielten nach ein paar Wochen solch einen „Defizit-Bescheid“, Stephanie Herlach schätzt über 90 Prozent. In Serbien und den Nachbarländern dauert die Pflegeausbildung an den Medizinischen Mittelschulen zwar 4 Jahre, allerdings starten sie dort mit 14 und auch mit Fächern wie Musik oder Kunst. Der Bescheid von Borislav Kalić erschien der Medizinpädagogin trotzdem unverhältnismäßig hart. Zusammen legten sie Widerspruch ein, und Stephanie Herlach telefonierte viel mit den Mitarbeitern der Bezirksregierung, die sie mittlerweile schon richtig gut kennen. Der Pfleger erhielt schließlich den geänderten Bescheid: seine direkte Anerkennung! Dies bedeutete für ihn gleichzeitig einen unbefristeten Vertrag als examinierte Pflegekraft am St. Marien-Hospital. Vorher sind die Bewerber als Pflegehelfer eingestellt und haben 18 Monate Zeit, ihre „Defizite“ auszugleichen. Danach folgt ein Vorsprechen beim Gesundheitsamt, das Bewerber gerne noch zur Fachkenntnisprüfung



Quelle: St. Marien-Hospital

zum Amtsarzt schickt, wenn es meint, dass die Deutschkenntnisse nicht ausreichen.

Von Tränen und Bomben

Auch gegen die Sprachprobleme traf sich Stephanie Herlach vor der COVID-Pandemie einmal in der Woche für 2 Stunden mit allen Bewerbern, für Deutschübungen und um sich auszutauschen. Jetzt bietet sie wöchentlich eine Sprechstunde an, die rege genutzt wird. „Etlche hier haben Schlafstörungen, fühlen sich einsam in der Großstadt“, sagt die Medizinpädagogin. Als die Besuche zu Hause wegfielen, flossen Tränen. Hin und wieder sprach sich ein Bewerber einfach auf Serbisch aus – auch wenn Stephanie Herlach kein Wort verstand.

Was Borislav Kalić und Dragana Djordjević oft half, war die Gesellschaft von Patienten und Kollegen. Wenn Dragana Djordjević wieder verzweifelt versuchte, mit ihren Händen zu reden, beschwichtigten die Kollegen sie häufig: Ruhig, Dragana, das kommt schon. „Das tat so gut“, sagt sie.

Stephanie Herlach ist überzeugt, dass die einheimischen Kollegen einen großen, vielleicht den hauptsächlichen Teil der Integration leisten. „Integration gelingt nur auf beiden Seiten“, sagt sie. Ohne Spannungen lief es aber auch im St. Marien-Hospital nicht ab. Wenn die auslän-

dischen Bewerber für den Dienstplan mitgezählt wurden, obwohl sie eingearbeitet werden mussten und in manchen Situationen überfordert waren, kam bei den Kollegen auch mal Unmut auf. Um zu verhindern, dass die Situation eskaliert, lud Stephanie Herlach die Mitarbeiter zu einem Vortrag ein, in dem sie viel über den Balkan erzählte, vom Musikunterricht in den Medizinischen Mittelschulen bis hin zum Balkan-Krieg mit den Bombenalarmen, die einige Bewerber als Kinder miterlebten.

Heimat, zweite Heimat

Die Spannungen sind mittlerweile weg, da ist sich Stephanie Herlach sicher. Ende 2020 hat von den über 40 Bewerbern des Kölner Projekts nur eine die Klinik verlassen. 17 haben ihre Urkunde als anerkannte Gesundheits- und Krankenpfleger erhalten, darunter Borislav Kalić, für den inzwischen die Notfallambulanz „Heimat“ ist. Wie Dragana Djordjević möchte er seine Familie nachkommen lassen. Dragana Djordjevićs älterer Sohn ist Basketballspieler, er guckt sich schon nach Teams in Deutschland um. Sie selbst ist sehr zufrieden. „Im Krankenhaus arbeiten, ich weiß nicht, vielleicht 30 Nationalitäten?“ Und sie hat kein Problem mit niemandem. „Jetzt kann ich Deutschland ruhig mein zweites Heimatland nennen“, sagt sie.

Silja Schwencke



Mini-Umfrage

Wir möchten von Ihnen wissen:
Rekrutiert Ihre Klinik Pflegenden aus dem Ausland?

Teilnahme unter: cne.thieme.de/umfrage